

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger-Zeitung No. 67.

Freitag, den 26. August 1825.

Das Vaterland und die Fremde.

(Empfindungen außer der Heimath.)

Salvete Penates! haec domus, haec patria est! —
Hic mihi praeter omnes angulus ridet! —

Steig' ich hinauf auf die neblichten Berge,
Seh' ich hinab in das ebene Thal,
Was sich dem Blicke zeigt und verberge,
Fremdes sieht er nur überall:
Denn es ist fremd dem pochenden Herzen,
Fremd ist dem Blicke der Uferand,
Und es tilgt nicht der Heimath Schmerzen,
Denn es ist ja — ein fremdes Land!

Aber betret' ich die Berge, die hohen,
Blick ich ins friedliche Thal hinab,
Seh' ich die Lämmer weiden, die frohen,
Und den Hirten am knotigen Stab,
Seh' ich die Fluren, die mich ernährten,
Wo ich Leben und Liebe fand:
Dann ist's das seligste Land auf Erden,
Denn es ist ja — das Vaterland!

Froher erglühen seh' ich die Sonne,
Als in dem fremden mir rauhen Gebieth;
Selbst das Kleinste, es wird uns zur Wonne,
Wenn es im Schooße der Heimath entblüht.
Laßt uns hier ruhig leben und sterben,
Treu' dem Fürsten, der Religion,
Denn die Heimath läßt keinen verderben
Und nicht der gütige Herrscher am Thron.

— u — in Wien.

Christinens, Königin von Schweden,
B e k e n n t n i s s .

(Fortsetzung.)

Die ersten Jahre meiner Kindheit hatten nichts Merkwürdiges; etwa eine tödtliche Krankheit ausgenommen, welche mich befiel, während sich der König auf einer Reise befand. Man sandte ihm einen Courier, um ihm meinen Zustand zu berichten. Er eilte so sehr, um zu mir zu kommen, daß er den Weg in kürzerer Zeit zurücklegte, als ihn ein Courier jemals gemacht hatte. Er fand mich mit dem Tode ringend und schien untröstlich darüber zu sein. Ich genas endlich und die Freude, welche er jetzt bezeugte, war jenem Ausdruck des Schmerzes angemessen. Es wurde ein feierliches Te Deum gesungen.

In der Folge nahm mich der König einmal mit auf eine Reise nach Calmar. Bei seiner Ankunft stellte er mich hier auf eine kleine Probe, die ich glücklich bestand und die zu der Vermehrung seiner Liebe für mich nicht wenig beitrug.

Ich war damals noch nicht völlig 2 Jahre alt. Der Gouverneur von Calmar war zweifelhaft, ob er, dem Herkommen gemäß, den König durch eine Salve aus dem kleinen Gewehr und die Kanonen der Festung sollte begrüßen lassen? Man besorgte, mich, ein Kind von so großer Wichtigkeit, dadurch zu erschrecken. Um sicher zu gehen, bat er sich von dem Könige Verhaltungsbefehle aus.

Der König bedachte sich einige Augenblicke und sagte dann: Schießt immer! Sie ist die Tochter eines Soldaten; sie muß sich daran gewöhnen. — Es geschah. Ich war in dem Wagen meiner Mutter. Anstatt über den Knall zu erschrecken, wie andere Kinder meines Alters, lachte ich und klatschte in die Hände. Da ich noch nicht reden konnte, so gab ich auf mancherlei andere Weise meine Freude und das Verlangen zu erkennen, daß man noch mehr schießen möchte.

Dieser kleine Umstand vermehrte die Zärtlichkeit des Königs für mich ungemein. Nun hielt er sich überzeugt, ich sei so herzhast als er. Von der Zeit an nahm er mich beständig mit. Ich mußte allen Revüen beiwohnen und überall gab ich Beweise von einer Herzhaftigkeit, die bei einem Kinde, das noch kaum reden konnte, allerdings als etwas Außerordentliches angesehen werden mußte. Der König fand viel Wohlgefallen daran, wenn ich mein Vergnügen über das Schießen bezeugte und sagte scherzend: „Nun warte nur, ich werde dich schon einmal an Orte führen, wo du des Schießens genug bekommen wirst.“

Aber zu meinem Unglück verhinderte ihn der Tod, mir Wort zu halten. Ich konnte also meine Lehrjahre

unter einem so vortrefflichen Meister nicht machen. Als er abreisete, um in Deutschland seinen Tod zu suchen, war ich schon etwas größer, und man hatte mich eine kleine Anrede gelehrt, die ich ihm beim Abschiede hersagen sollte. Allein er war so beschäftigt, daß er sich nicht mit mir abgeben konnte. Da ich nun sah, daß er gar nicht auf mich hörte, zog ich ihn bei seinem Koller und drehte ihn nach mir herum. Als er mich gewahr wurde, nahm er mich auf den Arm, küßte und drückte mich zärtlich an seine Brust, und die Thränen liefen ihm über die Heldenwangen. —

So haben mir wenigstens Personen gesagt, welche dabei zugegen waren. Sie haben mir auch versichert, als er abgereiset sei, habe ich drei ganze Tage lang ununterbrochen so heftig geweint, daß ich eine Schwächung der Augen davon bekam, welche mich beinahe ganz des Gesichts beraubt hätte. Man nahm meine Thränen für ein böses Vorbedeutungszeichen; zumal da ich gewöhnlich nur sehr wenig und selten weinte.

Bei seiner Abreise vergaß er nichts, was zu meiner und zu der Sicherheit des Reichs dienen konnte. Er ging nach Deutschland und ließ Schweden in einer Bekümmerniß, die über allen Ausdruck geht. Allein freilich tröstete man sich dennoch bald, so wie es nun einmal mit den Menschen ist.

Manche traurige Vorbedeutungszeichen hatten den Kummer über seine Abreise erhöht. Eins der größten Schiffe ging in dem Hafen zu Stockholm zu Grunde, ohne daß man jemals die Veranlassung dieses Unfalls hätte erfahren können. Es war in der schönsten Zeit

des Jahres. So ereigneten sich noch andere Dinge, welche nur zu sehr in Schweden beobachtet worden sind. Die Leichtgläubigkeit des Pöbels hat ihnen ein größeres Gewicht gegeben, als sie verdienten. Gewiß ist, daß am letzten Weihnachtsfeste vor seinem Tode, im Jahre 1631, der Fluß, der in Schweden allemal den Tod der Könige vorher anzeigt, stillstand. Wiewohl ich nun eben nicht viel auf solche Vorbedeutungen gebe, so muß ich doch gestehen, daß diese leider nur zu gewiß zu meinem Unglücke und dem Unglücke Schwedens in Erfüllung gingen. Mein Vater verbarg den Schmerz nicht, den es ihm verursachte, mich verlassen zu müssen. Allein er reiste endlich und kam nie zurück. Er starb in der Blüthe seiner Jahre und seines Glücks, auf dem Gipfel des Ruhms und der Ehre. Es war die unglückliche Schlacht bei Lützen, welche dem Laufe eines so schönen und glorreichen Lebens plötzlich Grenzen setzte.

Seine treuen Diener versäumten nichts, um ihm den einzigen traurigen Dienst zu leisten, der ihnen noch übrig war. Der Großkanzler Drenskierna unterzog sich selbst den nöthigen Anordnungen, welche erforderlich waren, um sein prächtiges und feierliches Leichenbegängniß, nach den Sitten Schwedens und den Religionsgebräuchen dieser Nation, einzurichten. Die Königin verließ den Leichnam nicht, bis er in Schweden ankam. Gerade seinem Befehle zuwider, balsamirte man ihn ein. Bei der deshalb vorgenommenen Section fand man seine innern Theile vollkommen gesund. Sein Herz war weit größer, als es bei gewöhnlichen Menschen zu sein pflegt. Es ist merkwürdig, daß ein so großer

König die Schwäche hatte, sich vor der Deffnung nach dem Tode zu fürchten. Dieß war auch die Ursache, warum er sie verboten hatte. Allein diese Schwäche, oder vielmehr dieses thörichte Vorurtheil, ist ein Nationalzug. Die Schweden haben für die Todten eine Ehrfurcht, welche an Aberglauben grenzt. Nichts destoweniger mußte der Leichnam meines Vaters einbalsamirt werden, weil die Nothwendigkeit es verlangte. Man brachte ihn bis Wolgast, um dort abzuwarten, bis die Jahreszeit es erlauben würde, ihn nach Schweden einzuschiffen. Meine Mutter wich nicht von seiner Seite und gab so ausschweifende Zeichen ihrer Liebe und ihres Schmerzes, daß man sie mehr verzeihen als rechtfertigen kann.

Allein es ist Zeit, Deutschland, welches der erste Schauplatz dieses jammervollen Trauerspiels war, zu verlassen. Wir müssen uns nach Schweden hinüber versetzen, um zu sehen, was sich dort, nach der Ankunft dieser traurigen Nachricht, zutrug. Es ist mir wahrscheinlich, daß man dieselbe in dem Conseil geheim hielt, bis man Zeit genug gewonnen hatte, sich über die Maasregeln zu berathschlagen, welche dieses Unglück nothwendig machte. Man hat mich auch überreden wollen, daß man in verschiedenen Privatversammlungen in Vorschlag gebracht habe, man möge diese günstige Gelegenheit benutzen, um sich in Freiheit zu setzen. Ein Kind könne man leicht über die Seite schaffen und dann eine Republik gründen.

Aber in dem Senate redete man eine andere Sprache. Alle stimmten zu meinem Vortheile und alle kamen dahin überein, daß mein Recht unzweifelhaft sei.

Man müsse den Schwur halten, den man mir bereits zur Sicherung der Thronfolge geleistet habe. Man schätzte sich glücklich, dieses Kind zu haben, welches man unter so gefährlichen und mißlichen Zeitumständen, als die einzige Zuflucht, die einzige Hoffnung Schwedens ansah. Es sei dieß, sagte man, das einzige Band ihrer gegenwärtigen Vereinigung und die einzige Hoffnung eines künftigen Glücks. Man faßte den Entschluß, mich öffentlich für das erklären zu lassen, wozu du, Herr, mich schon durch meine Geburt gemacht hattest, Königin von Schweden. Man wollte die gewöhnliche Ceremonie keinen Augenblick länger aufschieben und Jeder mann huldigte mir. Nach dieser Feierlichkeit kleidete man mich, den ganzen Hof und die Stadt in Trauer. Ueberhaupt versäumte man keine der Anordnungen, welche die Lage der Sachen erforderte.

Noch war ich so sehr Kind, daß ich weder mein Unglück, noch mein Glück begriff. Allein ich erinnere mich noch, daß es mir viel Vergnügen machte, alle diese Herren zu meinen Füßen knieen und mir die Hände küssen zu sehen.

Als die Stände versammelt waren, mußte ich auf den Thron steigen, von dessen Pflichten und Lasten ich nicht den geringsten Begriff hatte. Noch wußte ich nichts von dem, wozu mich dieser schwere Stand verpflichtete. Noch wußte ich nicht, wie viel Nachtwachen, Schweiß und Arbeit es kostet, um sich desselben würdig zu machen, um einigermaßen vor dir, Herr, zu bestehen, wenn das ernste Wort erschallet: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Noch hatte ich nicht Verstand genug, dir die Huldigung darzu-

bringen, welche ich dir schuldig war, noch deinen Beistand zu erflehen, ohne welchen ich nichts vermochte.

Du warst es, Herr, der ein Kind zum Gegenstande der Bewunderung eines ganzen Volkes machte. Man erstaunte über den Anstrich von Größe, womit ich die Königin schon bei dieser ersten Gelegenheit vorstellte. Ich war klein, allein ich hatte auf dem Throne einen so erhabenen Anstand und Geberden, daß jedermann sich von Ehrerbietung und Furcht durchdrungen fühlte. Du warst es, Herr, welcher so mächtig in einem schwachen Kinde war, das noch nicht einmal den Gebrauch seiner Vernunft hatte. Du hattest meiner Stirn diesen Stempel der Größe aufgedrückt. Nicht einem Jeden giebst du ihn mit, den du, wie mich, bestimmt hast, dein Stellvertreter zu sein. „Wie ist es möglich,“ rief man aus, „daß ein Kind uns solche Gefühle einflößen kann! Haben wir doch auf eben diesem Throne Gustav den Großen gesehen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Christliche Frage und jüdische Antwort.

Na, Jüd, sag' Deine Meinung frei!

Das Halten hinterm Berg mag ich nicht leiden.

Was meinst Du wohl, was besser sei:

Dufaten oder Ehre beschneiden?

„Gott's Wunder! wie ä gescheiter Mann

Doch den dummen Jüd' ä sau fragen kann!

Gold hab'n Se, wenn Se Dufaten beschneiteln —

Was hab'n Se aber, wenn Se de Ehre verbizeln.“
